Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 83 (2005)
Heft: 1-2

Artikel: Zeitzeugin über drei Jahrhunderte
Autor: Schmid, Erica
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-722248

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zeitzeugin über drei Jahrhunderte

Sie ist 107-jährig und damit eine der ältesten Schweizerinnen. Wer wie die Toggenburgerin Frieda Näf-Meier auf eine derart lange Zeitspanne zurückblicken kann, versetzt die Nachgeborenen immer wieder in Staunen.

VON ERICA SCHMID

Das Mittagessen mit Siedwürsten und Kümmelkartoffeln, Rüebli und Rosenkohl duftet auf dem Tisch. Frieda Näf und ihre «Jungen» stimmen einen Dankesvers an: «Was mer bruchet, git üs Gott ...» Angestossen wird mit Traubensaft vom eigenen kleinen Rebberg oder einem Schluck Buechberger vom Ort.

Frieda Näfs Geburtstag ist ungewöhnlich und erst recht ihr Alter: Sie kam am 24. Dezember 1897 in Brunnadern SG zur Welt. Hier wuchs sie bis zur dritten Klasse auf. Ihr Sohn Reinhard (79) hat die Gegend im Toggenburg auf einem Aquarellbild an der Stubenwand festgehalten. Frieda Näf-Meier gehört heute zu den drei, vier Ältesten im Land. Die zurzeit wohl älteste Schweizerin ist laut der zentralen Ausgleichsstelle in Genf im April 1896 geboren worden.

Am runden Tisch in der getäfelten Stube mit dem grünen Kachelofen bekommt man drei Mundarten zu hören – Toggenburger Dialekt spricht die Mama, Appenzeller Dialekt der Sohn und Züridütsch Schwiegertochter Vreni (80). Seit über 40 Jahren leben die drei unter demselben Dach, auf dem Land, in Thal SG. Seit 1966 ist Mutter Näf verwitwet.

Kaum jemandem ist ein Lebensbogen über drei Jahrhunderte, vom 19. bis ins 21. Jahrhundert, vergönnt. Allein die Vorstellung, dass Frieda Näf eine 93-jährige Nichte hat, ist merkwürdig. Und wenn sie von ihren Erinnerungen an die 100-Jahr-Feier des Kantons St. Gallen im Jahr 1903 erzählt und Teile der Schnitzelbank von damals noch in den Ohren hat, geraten Nachgeborene geradezu ins Staunen. Kein Wunder also kann sie von sich sagen: «Ich brauche keinen Fernseher, ich habe genug Fernsehen da drin» und tippt an ihren Kopf. Was nicht bedeutet, dass sie vom aktuellen Weltgeschehen nichts wissen will. Unverzüglich hatte Ruth Metzlers Buch «Grissini und Alpenbitter» ihr Interesse geweckt: «Ich bin froh, dass ich es gelesen habe. Die ganze Politik habe ich mir nicht so vorgestellt. Ich selber war ja damals keine grosse Verfechterin des Frauenstimmrechts.»

Wir waren mit wenig zufrieden

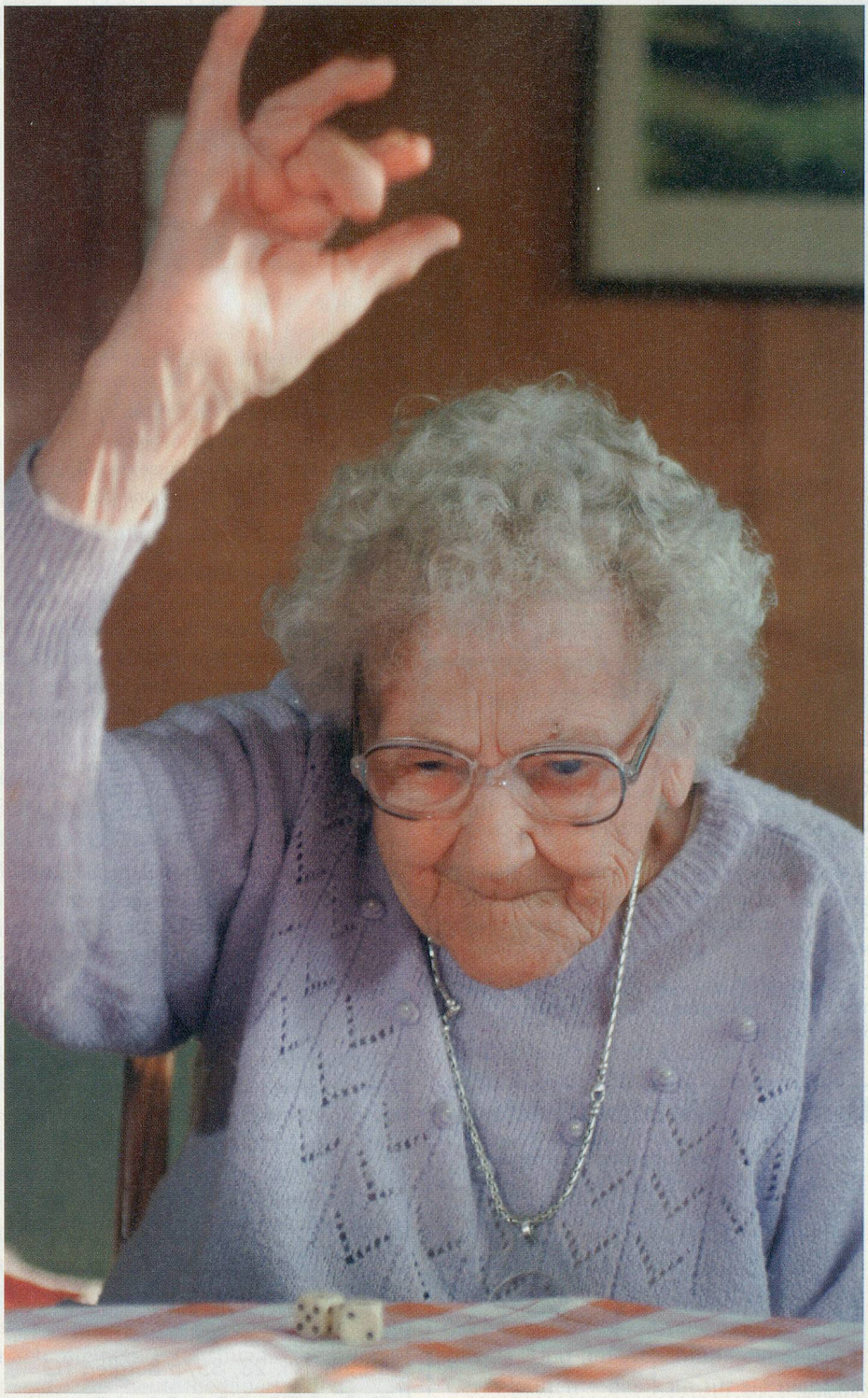
Kindheit nach 1900 – ohne Elektrisch und fliessend Wasser im Haus, dafür mit Plumpsklo – und lange noch ohne Telefon und Radio. Kind sein damals war kein Zuckerschlecken: Schon als Vierjährige musste Frieda zur Frau Pfarrer in die «Lismerschule» und stricken und häkeln lernen. «Man hat nichts anderes gekannt.» Das heutige Konsumverhalten gibt ihr zu denken: «Selbst die Kleinsten haben heute viel zu viele Dinge. Wir besassen nichts, waren mit ganz wenig zufrieden. Nur schon wenn wir zusammen schöne Lieder sangen.»

Später nach dem Umzug von Brunnadern nach Dicken SG, wo ihr Vater 1907 für 2800 Franken ein Haus – wie damals in der Gegend üblich – samt Stickmaschine kaufen konnte: Da hiess es für die kleine Frieda jeden Tag: Du musst noch deine «Facht» machen und unten im Sticklokal Heimarbeit verrichten und «fädeln» helfen. Ihre Aufgabe war es, einzelne Fäden in die 288 Nadeln der Handstickmaschine einzuziehen und Knöpfe in die Fäden zu machen, alle in gleicher Entfernung von den Nadeln. Manchmal unter strenger Aufsicht des Vaters: «Er brauchte mich nur anzuschauen, und ich wusste, was zu tun war.» Hatte ihr Vater einen guten Tag, sangen sie zusammen. «Schweizer Lieder – er war ein Patriot. Wenn er schon keine Söhne habe, dann müssten wenigstens seine fünf Töchter gute Stauffacherinnen werden.»

Nach jedem Essen gibt es bei Näfs ein Spiel, manchmal in Form eines besonderen Kreuzworträtsels mit Holzbuchstaben. Meist Sechserwürfeln bis 10 000. «Macht 750», rechnet Frieda Näf. Nur die sechs fehlt für eine ganze Reihe. Die Pendeluhr tickt, die Würfel fallen. Jeweils rasch entschlossen und flink, trotz ihrer zitternden Hände, nimmt Frieda Näf die Würfel aus dem Spiel. Sie geht in Führung und erreicht bald schon die 5000er-Marke, während ihr Sohn sich noch mit 1500 begnügen muss. Am Schluss aber schafft sich doch noch ihre Schwiegertochter an die Spitze.

Etwas gebückt, doch zügigen Schrittes, mit der Rechten am Handlauf, steigt Frieda Näf nun die Treppe hoch zu ihrer kleinen heimeligen Wohnung. Sie setzt sich in den Lehnstuhl beim Schreibtisch am Fenster und hat eine tolle Aussicht auf die Apfel- und Birnbäume in der Ebene sowie die Hügelkette im Appenzeller Vorderland zwischen Heiden und Walzenhausen. Ein Mittagsschläfchen braucht sie nicht, doch wenn möglich unternimmt sie täglich in Begleitung ihres Sohnes mit dem Gehwägelchen einen Spaziergang an der frischen Luft. Und

BILDER: DANIEL RIHS



Würfelspass: Frieda Näf beim Spiel mit Sohn Reinhard und Schwiegertochter Vreni.

wenn es die Gesundheit erlaubt, geht sie sonntags in die Kirche. Einzig für den Gottesdienst braucht sie ihr Ringleitungshörgerät.

Hochzeitsfoto von 1922: Sie im schwarzen Kleid bis unters Knie, mit Schnürstiefeln, weissem Schleier und Blumenkränzli auf dem Haupt. Ihr Mann Adolf im schwarzen Gehrock mit Zylinder und Fliege. Sie hat «ihren Mann» schon in der dritten Klasse in Dicken kennen gelernt. Sofort wusste er irgendwie, dass sie einmal seine Frau werden solle, und sagte sich, er müsse nur genug beten, damit sie ihn auch gerne bekomme.

Und wirklich – an einem Karfreitag, mit vierzehn, verlor Frieda Meier ihre Anstecknadel des Flugpioniers Oskar Bider. Die waren damals «in». Ohne zu zögern bot ihr Adolf seine an: «Du kannst meine haben», sagte er. «Da hat es zwischen uns gefunkt. Wir hatten immer eine schöne Beziehung und ergänzten uns gut.» Zahlreiche Fotos erinnern sie an ihn, etwa sein Landsgemeinde-Degen beim Eingang an der Wand – und natürlich das Klavier in ihrem Wohnzimmer. Nach seinem Krebstod 1966 spielte sie darauf für sich zum Trost immer wieder Lieder, die sie zusammen gesungen hatten: «So fühlte ich mich nicht so allein.»

Postschalter und Haushalt

44 Jahre teilte sie mit Adolf Näf ihr Leben. Das Paar bekam drei Söhne und eine Tochter. Von 1930 bis 1963 leiteten sie das Postbüro in Schwellbrunn AR. «Das waren die strengsten Jahre für mich. Die vielen Kurgäste sorgten für regen Betrieb im Ort», erinnert sich Frieda Näf. Jahrelang hätten sie keinen Tag wirklich frei gehabt, weil auch am Sonntag nach der Kirche der Postschalter auf war und selbst an Weihnachten und Neujahr. Daneben hatte sie sich auch um Haushalt und vier Kinder zu kümmern.

1940 verliert sie ihren ältesten Sohn; erst 17-jährig stürzt er im Alpstein ab. Angesichts der verheerenden Kriegsereignisse im nahen Deutschland trösteten sich die Eltern Näf damit, dass ihm wenigstens der Krieg erspart bleiben würde. «Zu jener Zeit war sehr ungewiss, ob die Deutschen nicht doch bei uns einmarschieren würden. Von Schwellbrunn aus haben wir die Bombardements über dem nahen deutschen Gebiet gesehen.»

Fortsetzung auf Seite 71

Zufrieden: Frieda Näf-Meier ist überzeugt, dass sie es im Leben noch nie schöner hatte als heute.

Kinderschwester hätte sie werden wollen, doch nicht einmal den Besuch der Realschule konnten sich ihre Eltern leisten. Vorerst lernte sie nachsticken, das heisst, fehlerhafte Stickereien ausbessern. War ein Faden gerissen, dann hiess es, fein säuberlich «flicken», auf ihrem eigenen Stickrahmen, den sie heute noch hat. Für 15 Rappen die Stunde. «An sich war das eine schöne Arbeit, aber ich konnte so schlecht ruhig dasitzen. So habe ich mich wenn immer möglich zum Putzen gemeldet.» Dann, nach der Konfirmation im Ersten Weltkrieg, ging sie «dienen». Doch bekam sie als Dienstmädchen bei Herrschaften mit grosser Villa zu wenig zu essen und erkrankte an Auszehrung, an Lungentuberkulose.

Nicht genug: Bei der schrecklichen Grippe-Epidemie von 1918 hing auch ihr Leben nur mehr an einem Faden. Und sie sollte sich während Jahrzehnten nicht mehr richtig davon erholen. «Ich hatte einfach keine Kraft und litt jedes Jahr wieder von neuem an Schwäche und Grippe.» Erst mit den Jahren holte sie auf und wurde widerstandsfähig. So arbeitete sie bis zur Heirat 1922 wieder als Nachstickerin. «Das war wie Sonntag für mich, nach meinen Erfahrungen als Dienstmagd.» Bis heute bedauert Frieda Näf, dass sie «nichts so richtig lernen konnte. Im Grunde geht mir das das ganze Leben etwas nach.» Eine ihrer Devisen aber heisst: «Sich dreinschicken ist wichtig.»

Einen Monat Ferien im Sommer

Angesprochen auf ihr aussergewöhnliches Alter, sagt sie: «Das ist wohl ein Weihnachtsgeschenk vom lieben Gott.» Sie achtet auf eine ausgewogene Ernährung, auf eine gute Verdauung und macht kalte Umschläge für die Augen. Ihr Tipp: «Auf sich selber hören, dann wird einem schon klar, was einem gut tut.» Und mit feiner Stimme fügt sie bei: «Ich hatte es nie schöner als jetzt.» Jeweils im Sommer verreist sie für einen Monat in die Ferien nach Brunnadern, ihrem Geburtsort. Dort im Altersheim werde sie gut umsorgt.

Die technischen Fortschritte kamen so nach und nach in ihr Leben. «Jedenfalls waren wir von den Ersten in der Gegend mit einer Waschmaschine im Haus. Sodass der Pfarrer beinahe noch sagte, das sei nicht recht.» So oder so, ihr Mann hätte auch die Anschaffung eines Staubsaugers befürwortet, sie aber war dagegen, da sie jeden Monat etwas Geld für den Grossvater auf die Seite zu legen pflegte. Und auf Abzahlung ein solches Gerät kaufen – das kam für sie nicht in Frage.

Vor einigen Jahren hatte Frieda Näf einen Herzinfarkt, und 2001 musste sie sich einer Staroperation unterziehen. Ein schwerer Sturz-Unfall vor genau einem Jahr hätte ihr um ein Haar das Leben gekostet – wie durch ein Wunder konnte sie sich jedoch rasch und gut wieder erholen. «Wenn man das Beste hofft, geht es schon gut», sagt sie und lächelt.

Seit einigen Jahren sammelt sie alle Zeitungsberichte über 100-Jährige im In- und Ausland. «Das sind meine Vorbilder. Für uns Alte ist es schön, noch andere gleichaltrige Frauen und Männer am Leben zu wissen.» Irgendwie verspürt sie eine Sehnsucht, die einen oder andern der über 100-Jährigen einmal zu treffen. Ob das wohl ginge, fragt sie leise. ■

Ohne Hilfe unterwegs: Gebückt, aber zügig meistert die 107-Jährige die Treppe.